

Christian Pross

„Wir wollten ins Verderben rennen“

Die Geschichte des Sozialistischen Patientenkollektivs Heidelberg

Macht kaputt, was euch kaputt macht!“ Dieser Song der Rock-Band „Ton Steine Scherben“ drückte unsere Stimmungslage aus. Damals, als wir nach 1968 gegen die gesellschaftlichen Sklerosen anstürmten und um eine bessere Medizin kämpften.

Ein Leuchtturm des Aufbruchs in unserer damaligen Wahrnehmung war das Sozialistische Patientenkollektiv (SPK) Heidelberg. Die psychiatrischen Anstalten bezeichneten wir als Schlangengruben, die Kranken wurden unter teils menschenunwürdigen Bedingungen verwahrt. Das Anschnallen in den Betten, Zwangsjacken, eiskalte Bäder, Elektroschocks und andere martialische „Therapiekonzepte“ waren Alltag. In Italien machte sich Franco Basaglia an die Auflösung der Anstalten. Und in Heidelberg versuchte Professor Walter von Baeyer, die Psychiatrische Universitätsklinik zu reformieren. Der Internist Heinrich Huebschmann interpretierte Krankheit als einen Körperstreik gegen desolate Lebensverhältnisse. Es waren wilde Zeiten der Veränderung und die Tradition der psychosomatischen Medizin in Heidelberg beförderte gerade dort ein offenes Reformklima für eine humane Medizin. 1971 setzte der Deutsche Bundestag die Expertenkommission „Psychiatriereform“ ein und 1978 erschien dann im

Psychiatrie-Verlag das Buch von Uschi Plog und Klaus Dörner „Irren ist menschlich“. 1980 demonstrierten in Bonn über 10.000 Menschen für eine menschliche Psychiatrie.

Die von Christian Pross unter Mitarbeit von Sonja Schweitzer und Julia Wagner vorgelegte Studie zur Geschichte des SPK Heidelberg analysiert wissenschaftlich exzellent die dramatischen Ereignisse von damals: Der Arzt Wolfgang Huber machte sich zum Außenseiter der medizinischen Institutionen und zum Liebling seiner Patienten. Als die Universitätsklinik den ebenso rebellischen wie selbstgerechten und fleißigen wie patientennahen Kollegen kündigte, wagten seine Patienten den Aufstand. Die Basisgruppe Medizin, viele Medizinstudenten und reformorientierte Psychiater, auch renommierte Gutachter wie beispielsweise der Psychoanalytiker Horst-Eberhard Richter, unterstützten und begleiteten wohlwollend das Experiment einer psychiatrischen Selbsthilfegruppe, eines kooperativen Bündnisses von Arzt und Patient und einer beziehungsbasierten Heilkultur für psychiatrisch Kranke. Von Februar 1970 bis Juli 1971 versammelte der charismatische Doktor Huber etwa 500 Patienten um sich und entfaltete eine ideologisch verblendete, paranoide und selbstzerstörerische Psychodynamik. Es endete mit einer Hausdurchsuchung, Waffenfunden und der Verurteilung von Wolfgang Huber wegen „Beteiligung an einer kriminellen Vereinigung“.

Das historische Forschungsprojekt arbeitet nun die Psycho- und Soziodynamik der Ereignisse um das Heidelberger Pati-

entenkollektiv detailliert auf. Das daraus entstandene Buch berichtet in zwölf Kapiteln über die Hintergründe und Zusammenhänge des Geschehens, verbindet das Schicksal einzelner Patienten mit der Lebenswelt des Kollektivs und seinem Scheitern. Es ist ein einzigartiges Werk entstanden, das sich spannend, mitreißend und lehrreich liest. Gerade heute, wo die gesellschaftlichen Widersprüche erneut als individuelle Krankheitssymptome zum Ausdruck kommen, ist ein „Lehrbuch“ über die Risiken und Gefahren einer politischen Medizin wertvoll und hilfreich. Es zeigt auf, wie die „Revolution ihre eigenen Kinder fressen“ oder wie eine Gruppe im Kampf gegen böse Verhältnisse selbst böse werden kann. Wir lernen, wie sich humanistische Idealisten zu zynischen Despoten, bewunderte Hoffnungsträger zu egomanen Fundamentalisten oder gute Absichten zu schrecklichen Entgleisungen wandeln können. Das Buch ist aus meiner Sicht eine lehrreiche „Pflichtlektüre“ für Psycho- und Soziotherapeuten, Public Health-Mediziner und Gesundheitspolitiker. Wenn reformierte Versorgungssysteme unter die Zwänge von Bürokratie und Ökonomie geraten, müssen wir wissen, was dabei auch passieren kann.

*Ellis Huber,
Berlin*



Psychiatrie Verlag,
Köln 2016, 500 Seiten, 39,95 Euro



DIE PSYCHOANALYTISCHE UNIVERSITÄT IN BERLIN

BERUFSBEGLEITEND UND PSYCHOANALYTISCH
FUNDIERT AN DER IPU STUDIEREN:

- MA** INTEGRIERTE VERSORGUNG / PSYCHOSEN
- MA** PSYCHOLOGIE (DEUTSCH/ENGLISCH)
- MA** LEADERSHIP UND BERATUNG
- MA** PSYCHOANALYTISCHE KULTURWISSENSCHAFTEN

PSYCHOANALYSE IN BERLIN

BERUFSBEGLEITEND STUDIEREN
IPU-BERLIN.DE

Maria Kotulek

Seelsorge für Angehörige von Menschen mit Demenz

Gibt es Aspekte, die in den zahllosen Ratgebern, Schulungskursen und Gruppenangeboten für Demenzerkrankte und ihre begleitenden, betreuenden und pflegenden Nächsten keine oder zu wenig Beachtung finden? Maria Kotulek, ihres Zeichens Fach-Pastoralreferentin für Demenz im erzbischöflichen Ordinariat München, bejaht dies und verweist auf Spiritualität. Eine interessante, lohnenswerte und sicherlich komplexe Fragestellung, zumal mit dem praktischen Bezug zur Seelsorge.

Allerdings geht es dem schlanken Buch nur kurz und einführend um einen differenzierten Einstieg in das Thema. Vielmehr legt die Autorin einen Reader zu einem liturgisch geprägten Angebot für pflegende Angehörige von Demenzerkrankten in einem kirchlich-christlichen Gemeinde-Kontext vor. Sie konzipierte den sogenannten IKS-Kurs (informativ, kommunikativ, spirituell) und evaluierte ihn im Rahmen ihrer Dissertation. Wie in einem Kochbuch werden Hinweise für Zutaten, Zeitplanung und Zielgruppe gegeben, Psalm- und Bibeltexte als Kopiervorlagen mitgeliefert und detaillierte Ablaufpläne für fünf etwa eineinhalbstündige Kurstermine dokumentiert. Einzelheiten sind bis hin zur Farbe der Tücher, die vor Erscheinen der TeilnehmerInnen in der Raummitte um eine Osterkerze zu drapieren sind, beschrieben.

Die vorangestellte Einführung ist knapp, aber informativ, der Theorie-Abschnitt über Demenz und die spezifische Situation der begleitenden, betreuenden und pflegenden Nächsten ansprechend. So erfährt man, dass fast jede zweite Frau und jeder dritte Mann ab 65 Jahren bei der aktuellen Lebenserwartung im Laufe der Zeit an einer Demenz erkrankt, welche Formen gemeinhin unterschieden werden und in welcher Weise Kommunikation im Krankheitsverlauf gelingen kann. In Deutschland überwiegt die häusliche Pflege, entsprechend groß ist die Zahl der betroffenen Angehörigen. Überdurchschnittlich häufig entwickeln sie psychische und physische Beschwerden. Die Betroffenen stehen vor den spezifischen Herausforderungen abnehmender Sozialkontakte,

des Rollentausches vor allem bei Eltern-Kind-Beziehungen und des ständigen Gefühls von Abschiednehmen-Müssen und Trauer um Lebende sowie um die gemeinsame Biografie.

Dem Thema „Spiritualität“ nähert sich die Autorin zunächst offen mit Verweisen auf die Wortherkunft, auf die historische Wandlung des Begriffs von „Geistlichem“ in christlich-kirchlichen Bezügen zu einem später vor allem im gesundheitlichen Kontext von Religion und Konfession losgelösten Konzept. Laut der Weltgesundheitsorganisation (WHO) umfasse Spiritualität demnach Kraftquelle(n), Sinngebung und das lebendig Erhaltende eines Menschen sowie seine lebenslange Beziehung dazu. Religiosität beziehe sich hingegen auf institutionelle Glaubens- oder theologische Ideensysteme, wobei Überschneidungen häufig seien. Zentral erscheint hier das Zitat, nach dem religiöse und spirituelle Bezüge dem Erkrankten „Sicherheit bei der Erhaltung des Selbst“ geben können. In anschaulicher Weise werden Musik, Kunst, Natur und Biografie in den Zusammenhang der Spiritualität gestellt. Es ist dann fast bedauerlich wie sich anschließend der Fokus auf eine christlich-kirchlich-liturgische Situation verengt. Die Abschnitte zu den sogenannten Grundvollzügen von Kirche und die Theologie der Gottesdienstfeier richten sich offensichtlich an entsprechend vorgebildete LeserInnen – wer sonst kann ohne Weiteres die Bedeutung der biblischen Emmaus-Erzählung und das Pascha-Mysterium Christi einordnen?

Und was meint schließlich „Seelsorge“, dieser etwas altmodisch und betulich, nach kirchlich bemühtem Balsam und einer leicht verstaubten Idee klingende Begriff? Er schafft in erster Linie Räume, in denen Fragen und Sehnsüchte artikuliert werden können, und zwar durch Mithören, -gehen, -suchen und -deuten. Hier wird es noch einmal spannend, wird doch die SeelsorgerIn mit dem Zusatz „mystagogisch“ versehen. Umschrieben wird damit die Begleitung eines Menschen auf dem Weg zu „seinem Geheimnis“, im Weiteren gleichbedeutend mit dem „in Berührung mit Gott bringen“. Leider bleibt die „diakonisch-mystagogische Seelsorge im Kontext von Spiritual Care“ hier nur vage angedeutet.

Unter dem Strich erscheint der Titel etwas groß geraten für den Inhalt des Buchs, das weniger die Bandbreite von

Seelsorge im Zusammenhang mit Demenzerkrankten und ihren begleitenden Angehörigen als vielmehr eine einzelne konkrete Handreichung in einem spezifischen Pfarrgemeinde-Setting beschreibt.

Alice Nennecke,
Hamburg



Vandenhoeck & Ruprecht,
Göttingen 2017, 104 Seiten,
20 Euro

Reimer Gronemeyer, Charlotte Jurk (Hg.)

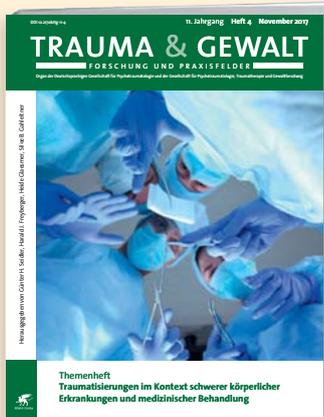
Entprofessionalisieren wir uns!

Ein kritisches Wörterbuch über die Sprache in Pflege und sozialer Arbeit

Ein lesenswertes, spannendes Buch, an einigen Stellen akademisch verschwurbelt, das aus einem „Gefühl des Widerwillens, ja Ekels angesichts einer zunehmend abstrakten, kalten und gleichmacherischen Sprache in allen Zweigen des Sozialen“ entstanden ist. Es regt zum Nachdenken über den Sprachgebrauch an, wenn „das Soziale“ nur noch verwaltet wird, fordert aber auch zum Widerspruch heraus. Etwa wenn die Herausgeber in ihrer Einleitung „Über die Sprache der Versorgungsindustrie: Wie Plastikwörter die Sorge um andere infizieren und warum wir uns davon befreien müssen“ das neue Bundesteilhabegesetz anführen. An dem lässt sich wirklich Vieles bemängeln. Gronemeyer und Jurk kritisieren, es sei „gradezu infiziert von Sozialraumbezogenheit. Der Sozialraum soll retten, was durch die gezielte Zerschlagung solidarischen Miteinanders angerichtet worden ist.“ Da greifen die Autoren zu kurz: Ginge es nur um das „Plastikwort“, könnte man es einfach vermeiden und vielleicht durch die Vokabel „solidarisches Miteinander“ ersetzen. Gewonnen wäre dadurch aber nichts. Zu kritisieren ist – und die Autoren meinen das wohl auch – nicht das Wort, zu kritisieren sind die Verhältnisse, die es verbergen soll.

Zu Recht attackieren die Herausgeber „die Sprache sozialer Expertise“, die „ihre Herkunft aus der industriellen Sphäre nicht verleugnen“ kann. Sie sehen diese Sprache als Ausdruck der Professionalisi-

Traumatisierungen im Kontext medizinischer Behandlungen



Heft 4 / 2017 € 24,-

TRAUMA & GEWALT

- geht den Weg von der Klinik dorthin, wo Gewalt entsteht
- diskutiert die Prävention von Gewalt und die Entgegnung auf Gewalt
- verbindet die klinische Sicht mit gesellschaftlichen Perspektiven

Jetzt testen im Probeabo!

Die aktuelle und die folgende Ausgabe nur

€ 22 / sFr 24



Klett-Cotta

Bestellmöglichkeiten unter
www.traumaundgewalt.de

sierung, „die unter dem Vorwand der Optimierung sozialer Dienstleistung tatsächlich eine radikale Verdinglichung mitmenschlicher Zuwendung betreibt“. Die findet sich etwa unter dem Stichwort der „Angehörigenarbeit“, in der aus Anteilnahme und Zuwendung ein abhakbarer „Gegenstand der professionellen Betreuungskonzepte“ wird. Aber auch das liegt nicht an der Vokabel „Angehörigenarbeit“, sondern daran, dass – wie der Autor es benennt – sogar noch die Einbeziehung der Angehörigen in die Sorge um einen kranken, leidenden Menschen zu einem marktgängigen Produkt verunstaltet wird.

So grasen die AutorInnen das breite Feld des oft seltsam anmutenden Vokabulars ab. Wie Hans Bartosch das „Management“ durchleuchtet, ist geradezu komisch – auch wenn diejenigen, die es in ihrem Sozialverwaltungsalltag anwenden (müssen), das sicherlich nicht komisch finden. Der Autor amüsiert sich beim sogenannten „Qualitätsmanagement“ über die „teilweise hochreligiöse Ganzhingabe an solche Systeme“ und fragt beim Begriff „Wundmanagement“, hinter dem er die anspruchsvollen Seiten der Pflege sieht: „Aber, um Himmels Willen, wie hieß das denn früher, das mit den Wunden und deren Behandlung?“ Alles ist irgendwie Management.

Da sind wir bei den industriellen Organisationsprinzipien, die dem Sozialen übergestülpt werden: „Was für Toyota gut war, kann doch für Diakonie, Arbeiterwohlfahrt und kommunale Jugendhilfe nicht das Leitmedium werden, oder?“ An dieser Stelle – wie an zahlreichen anderen – wird klar, dass die Herausgeber oder der Verlag einen falschen, sogar ärgerlichen Titel gewählt haben. Der ganze Zauber um das Management und die aus der Industrie übernommenen Methoden ist „ein Bündel klassischer (...) innenrevisorischer Mittel, die nunmehr von externen Kostenträgern (...) aufgestellt werden, um Finanzmittelzuweisungen zu regulieren“. Sich diesem Diktat zu unterwerfen, ist nicht Ausdruck einer Professionalisierung, sondern gerade des Gegenteils. Die Forderung „Entprofessionalisieren wir uns!“ hat schon erfüllt, wem diese modernen Managementmethoden wichtiger sind als das Wissen, das Können und die Ethik seiner Profession. Wenn man der Ansicht ist, dass es diese Berufe braucht, weil deren Aufgaben in Pflege und Sozialer Ar-

beit nicht Jede und Jeder zum Wohle der Umsorgten erledigen kann, muss die Forderung lauten: Lassen wir uns die Professionalität nicht nehmen!

*Burkhard Plemper,
Soziologe, Hamburg*



Transcript Verlag, Bielefeld 2017,
260 Seiten, 29,99 Euro

Ralph-Christian Anthor (Hg.)

Soziale Arbeit im Widerstand

Fragen, Erkenntnisse und Reflexionen
zum Nationalsozialismus

Der Aufsatzband stellt sich erstmals in der Professionsgeschichtsforschung der Sozialen Arbeit der Aufgabe, den Widerstand gegen den Nationalsozialismus innerhalb der Berufsgruppe zu untersuchen und anhand zahlreicher biografischer Skizzen darzustellen. Dabei erhebt der Herausgeber nicht den Anspruch einer vollständigen Abhandlung; vielmehr hält er bereits in der Einführung fest, dass Forschungsdesiderate bestehen. Neben der Präsentation berufshistorischer Erkenntnisse ist es das übergeordnete Anliegen der AutorInnen, diejenigen KollegInnen zu würdigen, die sich unter Lebensgefahr dem nationalsozialistischen System entgegenstellten.

Im ersten Teil des Buchs – Allgemeine Grundlagen der Widerstandsforschung – skizziert der Herausgeber den aktuellen Forschungsstand, offene Fragen und den Aufbau des Buchs. Daran schließt sich eine Darstellung Sozialer Arbeit im nationalsozialistischen Deutschland von Carola Kuhlmann an sowie der Beitrag von Christa Paulini über die Entwicklung der Berufsverbände ab 1933. Diese beiden Kapitel eignen sich hervorragend für berufshistorische Lehrveranstaltungen. Adriane Feustel legt mit ihren Ausführungen zu Verfolgung, Flucht und Exil in der Sozialen Arbeit die Grundlage zum Verständnis der zahlreichen Biografien im Buch.

Im zweiten Teil – Hauptrichtungen und Orte des Widerstands – beleuchten Martin Biebricher (Progressive Jugendarbeit

als Motiv), Sven Steinacker (Linkssozialistischer/kommunistischer Widerstand), Gudrun Maierhof (Jüdischer Widerstand), Sabine Toppe (Bürgerliche soziale Arbeit), Birgit Bender-Junker (bekennende Kirche und Innere Mission) und Andreas Lob-Hüdepohl (Caritas und katholische Kirche) widerständiges Verhalten in der Sozialen Arbeit anhand zahlreicher Einzelbeispiele und in verschiedenen Settings. Als roter Faden zieht sich die Frage durch die Texte, ob diejenigen Berufsangehörigen, die Widerstand leisteten, dies aufgrund ihrer beruflichen oder ihrer weltanschaulichen Sozialisation taten. Ich finde die Frage wichtig. Gleichwohl scheint sie mir in ihrer Vehemenz in diesem Buch übertrieben. Unabhängig von ihrer primären Motivation können die widerständig handelnden Frauen und Männer als positive Rollenvorbilder in der Sozialen Arbeit vorgestellt werden. Dies gilt umso mehr, als ein weiteres wiederkehrendes Thema die Feststellung ist, dass sich der Beruf insgesamt angepasst und systemstabilisierend verhielt, viele Berufsangehörige die eugenische, rassistische und antisemitische Sozialgesetzgebung des NS-Staates befürworteten und aktiv unterstützten.

Im dritten Teil – Weiterführende Reflexionen und Ausblick – wird mit Aufsätzen von Beate Kosmala (Widerstand gegen die Judenverfolgung), Susanne Zeller (Berufsethiken jenseits der NS-Ideologie) sowie Juliane Sagebiel und Ralph-Christian Amthor (Widerstand in der Sozialen Arbeit in den besetzten Gebieten) der Blick auf die Shoah, grundlegende ethische Fragen und über Deutschland hinaus gelenkt. Er schließt mit Auszügen aus einem Gespräch zwischen drei SozialarbeiterInnen verschiedener Altersgruppen über die Frage nach Widerstand an sich. Das Gespräch hebt sich stilistisch sehr vom übrigen Buch ab.

Erfreulicherweise enthält das Buch ein Abkürzungsverzeichnis und ein kurzes biografisches Lexikon sowie ein Verzeichnis relevanter Archive und Gedenkstätten. Hiermit hebt es sich von anderen vergleichbaren Publikationen ab. Ärgerlich und dem Lektorat anzulasten sind die Schreibfehler. Manche sind lässlich, aber wenn aus Bernburg Brandenburg wird, ist der Fehler sinnentstellend.

Insgesamt ist der Band eine Bereicherung der Literatur zum Nationalsozialismus und ein wertvoller Beitrag zur Ge-

schichte der Sozialen Arbeit. Ich kann es sowohl für das Studium der Sozialen Arbeit wie auch zum Erwerb für Einrichtungen und Fachbibliotheken sehr empfehlen.

Dr. Anja K. Peters,
Neubrandenburg



Beltz Juventa, Weinheim/
Basel 2017, 356 Seiten,
34,95 Euro

Christiane Steinert, Falk Leichsenring Psychodynamische Psychotherapie in Zeiten evidenzbasierter Medizin Bambi ist gesund und munter

P psychodynamisch orientierte Forscher haben es schwer, wissenschaftlich hochwertig zu veröffentlichen. Das hat – in Zeiten evidenzbasierter Medizin – auch etwas mit einer Methodik zu tun, die eher zu (testpsychologisch) messbaren Symptomen passt als zu Therapiemodellen, die auf bewusste und unbewusste Konflikte wie Beeinträchtigungen in Ich-Funktionen fokussieren. Dabei zielen diese auf ein tieferes Verständnis des Selbst und des Anderen sowie auf die Fähigkeit, befriedigende Beziehungen zu führen und Affekte besser zu steuern – auch in der Annahme, dass sie seine Symptome und Probleme mitbedingen oder aufrechterhalten. Es hat aber auch etwas mit der Fehlannahme „alter“ Psychodynamiker zu tun, dass manche ihrer Grundannahmen und Konzepte empirisch kaum überprüfbar seien.

Steinert und Leichsenring postulieren im Gegenteil, dass man mithilfe klinischer Studien durchaus überprüfen kann, ob es aufgrund von Therapien, die auf nachvollziehbaren Konzepten beruhen, zu messbaren Veränderungen kommt. Unabhängig vom Konzept sollte eine Psychotherapie der Linderung eines wie auch immer gearteten Problems dienen und zumindest diese Linderung sollte empirisch überprüft sein.

Dazu schildern die AutorInnen lesbar und verständlich die relevante Methodik. Man lernt, wie man mit „Statistik“ zu sehr unterschiedlichen Aussagen kom-



Geflüchtete Menschen psychosozial unterstützen und begleiten

Die Reihe **Fluchtaspekte** unterstützt psychosoziale Fachkräfte, Sprachmittler und ehrenamtlich Engagierte in ihrer Begegnung und Arbeit mit geflüchteten Menschen mit theoretischem Hintergrund- und nützlichem Praxiswissen. Die kompakten Handreichungen rüsten die in der Geflüchtetenarbeit Tätigen für ihre vielfältigen, oft ganz neuen Aufgaben und setzen Impulse in diesem Arbeitsbereich.

Jeder Band ca. 104 Seiten, kartoniert
je € 12,- D
eBook: je € 9,99 D

Weitere Titel sind in Vorbereitung.

www.v-r.de/fluchtaspekte

www.v-r.de
Ausführliche
Leseproben,
versandkostenfreie
Lieferung!



men kann, vor allem, wenn eine zur Fragestellung nicht passende Methode eingesetzt wird. Dabei gehen sie auch auf die Reproduzierbarkeit klinischer Forschung ein. Zu den Faktoren, die zu der mit unter 50 Prozent geringen Replizierbarkeit beitragen, gehören unter anderem kleine Stichproben, selektives Berichten und der Druck, „etwas“ publizieren zu müssen. Als nicht zu unterschätzenden Risikofaktor benennen sie die „Allianz der Forschergemeinschaft“, die auch dank des sogenannten Peer-Review-Verfahrens – durchaus interessengebunden – in der Lage ist, Publikationen anzunehmen, zu modifizieren oder abzulehnen. Dies hat möglicherweise auch dazu geführt, dass dieses Büchlein notwendig wurde, um im Konzert der Forscher, die sich allein richtig fühlen, die Stimme zu erheben.

Dann führen Steinert und Leichsenring „evidenztauglich“ und störungsbezogen eine Vielzahl an methodisch sauberen Untersuchungen an, die den Wert des psychodynamischen Vorgehens belegen können. Gleichzeitig zeigt sich wieder einmal, dass das Heil nicht im Entweder-oder, sondern im Sowohl-als-auch liegt, und vor allem in dem, was passt: zum Patienten und zum Therapeuten. Als allgemeine Wirkfaktoren werden dargestellt: eine gute Therapeuten-Patienten-Beziehung; ein vertrauensvolles, den Heilerfolg begünstigendes Therapiesetting; ein Therapeut, der eine psychologisch abgeleitete und kulturell eingebettete Erklärung für das emotionale Problem des Patienten zur Verfügung stellt, die für diesen realisierbar, glaubhaft und akzeptierbar sein muss; Methoden, Techniken oder Rituale, auf die sich Therapeut und Patient einlassen können und die den Patienten dazu bringen, etwas Positives in Gang zu setzen.

Darüber hinaus bilanzieren die AutorInnen aufgrund der Erfahrung von mehr als 2.000 berücksichtigten Studien sowohl verhaltenstherapeutischer wie psychodynamischer Art als übergreifendes Ergebnis: das Hervorrufen von Emotionen in expositionsbasierten, verhaltenstherapeutischen Behandlungen von Angststörungen, konkrete Techniken der kognitiven Verhaltenstherapie bei der Depression und Zuwächse im Selbstverständnis in den psychodynamischen Verfahren.

Letztlich ist dieses gut lesbare Buch eine Einladung zur kritischen Auseinandersetzung mit Publikationsergebnissen

und eine Ermunterung zum schulenübergreifenden Denken und auch Handeln.

Dr. med. Helmut Schaaf,
Bad Arolsen,
www.drhschaaf.de



Vandenhoeck & Ruprecht,
Göttingen 2017, 83 Seiten, 10 Euro

Diana Auth

Pflegearbeit in Zeiten der Ökonomisierung

Wandel von Care-Regimen in Großbritannien, Schweden und Deutschland

Die Bundestagswahl lieferte eine gute Gelegenheit, um darüber nachzudenken, wie es in gut zehn Jahren in der Altenpflege aussehen wird. Dann komme ich, wie so viele aus der Baby-Boomer-Generation, langsam ins Rentenalter. Welche Probleme wird die Altenpflege dann haben? Über welche Ressourcen dürfen wir nachdenken? Wie können Ziele formuliert werden, die in der deutschen Gesellschaft mehrheitsfähig wären? Und welche Maßnahmen müssten ergriffen werden, um diese Ziele zu erreichen?

Auf der Suche nach Überlegungen zur Zukunft der Pflege stoße ich auf das Buch von Diana Auth. Die Politikwissenschaftlerin analysiert darin die Entwicklungen in der Pflegewirtschaft über die letzten Jahrzehnte. Dabei nimmt sie nicht nur die professionelle Pflege in den Blick, ihr Thema ist die Gesamtheit der in unserer Gesellschaft nötigen Pflegearbeiten. Dazu muss sie die Leistungen der pflegenden Angehörigen einbeziehen. Sie reflektiert auch die Situation von ArbeitsmigrantInnen, die hier als Angestellte in Krankenhäusern und Altenheimen arbeiten oder sich in den Grauzonen der „24-Stunden-Haushaltshilfe“ verdingen. Die Autorin vergleicht die Entwicklung in Großbritannien, Schweden und Deutschland.

Seit dem 1. Januar 2017 gilt in Deutschland ein neues Konzept von Pflegebedürftigkeit. Auth beschreibt anschaulich, dass in Schweden und Großbritannien weniger auf nationale Regeln gesetzt wird. Die Zuständigen haben sehr viel größere Entscheidungsspielräume, wenn über den

Hilfebedarf der Menschen entschieden wird. Seit den 1990er Jahren wurde etwa in Schweden die Verantwortung für die Zuweisung pflegerischer Unterstützung in die Kommunen verschoben.

Zudem liefert Auth Antworten auf folgende Fragen: Entstehen neue Pflegearbeitsformen zwischen beruflicher und familiärer sowie zwischen bezahlter und unbezahlter Pflege? Zeichnen sich Präkarisierungstendenzen ab oder sind die Pflegearbeitsformen im Laufe der Zeit besser abgesichert worden?

Seit mehr als zehn Jahren verfolge ich die medialen Debatten zur Pflege. Da ist definitiv eine Lücke, in die Auths Arbeit stößt. „Ökonomisierung“ lässt sich für die Altenpflege in Deutschland in „Minutenpflege“ übersetzen. Viel Kritik an Entscheidungen der Pflegekassen und am Alltagsleben in Pflegeheimen ranken seit der Einführung der Pflegeversicherung im Jahr 1995 um diesen Begriff. Viele Altenpflegeprofis haben den Beruf verlassen und sprechen rückblickend von Frühdiensten als „Waschstraße“. An vielen Stellen liefert Auth wichtige Hintergrundinformationen zu den Rahmenbedingungen, die zu „Burn-out“ und Berufsausstieg führen können. Aber es bleiben auch Fragen offen, die in der aktuellen pflegepolitischen Debatte wichtig sind: Welche Rolle könnten Pflegekammern bei der Sicherstellung verlässlicher pflegerischer Versorgung der BürgerInnen spielen? In welchem Umfang trüge eine einheitliche Pflegeausbildung dazu bei, mehr Pflegeprofis auszubilden? Welche Fördermaßnahmen machen es pflegenden Angehörigen möglich, auf Dauer ihre Lieben zu versorgen? Welche Maßnahmen laufen eher ins Leere?

Schade ist, dass dem Buch kein Stichwortregister gegönnt wurde. Dennoch sollte das Buch jeder lesen, der in Deutschland mehr Verantwortung der Städte und Gemeinden für die (Alten-)Pflege fordert. Und auch darüber hinaus, wünsche ich dem Buch viele aufmerksam Lesende!

Georg Paaßen,
www.pflegegrad.info



Westfälisches Dampfboot,
Münster 2017,
500 Seiten, 44 Euro

Peter Lehmann, Volkmar Aderhold u. a.

Neue Antidepressiva, atypische Neuroleptika

Risiken, Placebo-Effekte,
Niedrigdosierung und Alternativen

Die Autoren haben sich umfassend mit den aktuellen psychiatrischen Behandlungsmethoden befasst. Peter Lehmanns Eingangartikel zeigt übersichtlich die Wirkungsweisen, (Gegen-)Indikationen und unerwünschten Wirkungen neuer Antidepressiva sowie atypischer Neuroleptika. Er informiert über von Herstellern eingestandene Probleme in Schwangerschaft und Stillzeit, deren Warnhinweise an Ärzte, bei welchen Symptomen die Mittel sofort abzusetzen seien, und die mangelhaften und damit verantwortungslosen Vorgaben, wie diese abzusetzen seien. Es folgt ein Abschnitt über sehr seltene sowie chronische und lebensbedrohliche Störungen und deren frühzeitige Ankündigung. Das Abhängigkeitsrisiko wird ebenfalls thematisiert. Zuletzt informiert Lehmann über die beängstigende Wiederkehr des Elektroschocks, die uferlose Ausweitung von dessen Indikationen (auch bei Schwangeren oder Menschen mit Demenz und Down-Syndrom) und über Behandlungsalternativen.

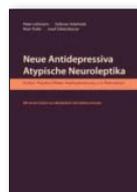
Im zweiten Kapitel setzt sich der Schweizer Arzt und Psychotherapeut Marc Rufer mit dem relativen Wert „evidenzbasierter Wirksamkeitsstudien“ auseinander. Placebo-Effekte und erwartete therapeutische Wirkungen könnten im Prinzip nicht auseinandergelassen werden. Anschließend beschreibt der Münchner Allgemeinarzt und Psychotherapeut Josef Zehentbauer in langer Praxis erprobte Hilfestellungen, angefangen bei naturheilkundlichen Mitteln und weniger schädlichen Psychopharmaka über Ernährungsmaßnahmen bis hin zu psychotherapeutischen Gesprächen. Volkmar Aderhold, Arzt für Psychiatrie und Psychotherapie, gibt im vierten Kapitel eine Anleitung zur Minimaldosierung von Neuroleptika, sollten Menschen partout nicht ohne sie zurechtkommen oder sie nicht mehr vollständig absetzen können. Er listet die notwendigen Kontrolluntersuchungen auf, um Risiken in Grenzen halten und bei ersten Anzeichen sich entwickelnder Schäden rechtzeitig Konsequenzen zu ziehen. Im gemeinsamen Schlusskapitel folgen Ratschläge für Men-

schen, die ihre Psychopharmaka absetzen wollen. Es gelte, sich über Entzugsprobleme zu informieren, bei längerer Einnahmezeit schrittweise vorzugehen und sich mit dem Sinn der Depression oder Psychose auseinanderzusetzen, um nicht bald in die nächste Krise zu stolpern. Bei entzugsbedingten, absolut nicht anders zu bewältigenden Schlafstörungen empfehlen die Autoren unter Abwägung des Abhängigkeitsrisikos eine zeitlich eng begrenzte Einnahme von Benzodiazepinen mit mittellanger Halbwertszeit.

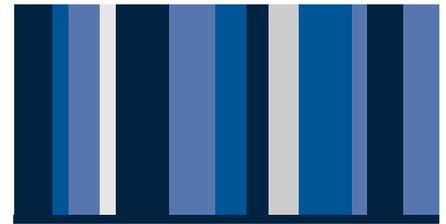
Wie viele Wiedereinweisungen ließen sich verhindern, würden Ärzte solche Ratschläge berücksichtigen! In einem medizinjuristischen Nachwort fordert die Oberstaatsanwältin Marina Langfeldt einen Bewusstseinswandel bei der Beurteilung der strafrechtlichen Verantwortung und zivilrechtlichen Haftung der Hersteller und Anwender von Psychopharmaka.

Mein Fazit: Endlich gibt es ein kritisches und unabhängiges Buch zu den Risiken neuer Psychopharmaka und Elektroschocks. Es kommt ohne Zeigefinger daher und basiert auf reiner Faktenlage. Die Ausführungen der Autoren, die zusammen auf 150 Jahre Praxiserfahrung zurückblicken, in denen sie „Menschen (...) helfen, ernste psychische Krisen ohne den Einsatz riskanter Psychopharmaka zu bewältigen und den Weg aus den therapeutischen Sackgassen zu finden, in die sie Mainstream-Psychiater mit großem finanziellen Aufwand hineinmanövrierten“, sind so überzeugend, dass sogar Andreas Heinz, Präsident der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Nervenheilkunde und Psychosomatik, in seinem Geleitwort allen psychosozial Tätigen die Lektüre dieses Buchs nahelegt. Ich kann mich der Empfehlung nur anschließen.

Iris Heffmann,
Berlin



Peter Lehmann Publishing,
Berlin/Shrewsbury 2017,
241 Seiten, 19,95 Euro



Zwanzig kurze Biografien porträtieren behinderte Frauen und Männer vom Mittelalter bis in die Gegenwart mit unterschiedlichen körperlichen, geistigen oder psychischen Einschränkungen. Das Buch stellt zum ersten Mal die historische und bis heute wirkende Opferrolle behinderter Menschen auf den Kopf.

2017, 174 Seiten, broschiert, € 16,95
ISBN 978-3-7799-3611-4
Auch als **E-Book** erhältlich



Der Angriff der Antidemokraten erschüttert die Demokratie. Was sind Ziele und Methoden der neurechten Feinde der Demokratie, wer ihre Verbündeten? Und: wie können wir ihren Angriff abwehren?

2017, 224 Seiten, broschiert, € 14,95
ISBN 978-3-7799-3674-9
Auch als **E-Book** erhältlich

www.juventa.de **BELTZ JUVENTA**